

e^b...

TABEA STEINER

**IMMER ZWEI
UND ZWEI**

ROMAN

A

Kalt war es. Die Menschen waren im Frost eingezwängt, sobald sie aber ein Gebäude betraten, lief ihnen sofort die Nase. Auch Tränen lösten sich von allein. Sie gingen schnell in der Einkaufsstraße, und es wirkte wie ein sonderbares physikalisches Gesetz, wie sie sich in den gläsernen Drehtüren langsam bewegten. Sobald sie aber daraus hervortraten, gingen sie so rasch, als hätte eine Zentrifugalkraft sie angeschoben.

Eine Frau verlangsamte ihren Schritt. Sie holte einen Zettel aus der Manteltasche, prüfte ihn, sah sich um und wandte sich einem Geschäft zu, das etwas versteckt in der nächsten Seitengasse lag.

In diesem Moment blickten sich zwei noch sehr junge Frauen an. Eine nickte, die andere zog nur mit. Wie beiläufig steuerten sie auf die Frau zu, die nun schon zwei, drei Schritte in die Richtung des Geschäftes gemacht hatte. Wirklich beschleunigt hatte sie ihren Gang noch nicht, und so blieb sie auch gleich wieder stehen, trotz der Kälte, als eine der beiden Frauen sie ansprach, entschuldigen Sie?

Ja? Die wenigen Worte schwebten als kleine Wolken in der eisigen Luft. Die Ältere wartete, und die beiden Jüngeren schauten sich an, eine machte mit dem Ellbogen eine Bewegung zur anderen hin. Die Blicke der drei Frauen trafen sich auf diesem Ellbogenwinkel, auf dem Mantelstoff, ein dunkler fester Mantel, der wirkte, als könnte er die Kleider darunter wenn nicht warmhalten, so doch vor dem Klammfrieren bewahren.

Die Frau schaute den beiden ins Gesicht, bemerkte den roten Nasenspitz der einen und zog ihren Mantel enger um die Schultern. Ja, sagte sie noch einmal, eine nur winzige Wolke stieg von ihrem Mund auf. Die eine der jungen Frauen erwiderte ihren Blick und sagte mit wenig Luft in der Stimme: Dürfen wir für Sie beten?

Kristin schließt die Wohnungstür auf, streift die hohen Schuhe ab und steht barfuß auf dem Holzboden ihres Korridors. Die Blase am rechten Fuß schmerzt, sie trägt sonst keine so hohen Schuhe. Sie lässt ihre Kleider auf dem Fußboden liegen, stellt sich unter die Dusche, warm, ganz kalt, dann wieder warm.

Die Braut war am Arm ihres Vaters durch die Tür gekommen, ein schwarzer Schatten im Gegenlicht. Wie auf dünnem Eis ging sie an den vollen Reihen vorbei, ihrem Mann entgegen, der schon vorne saß, weiß vor Aufregung.

Kristin war wie jedes Mal tagelang über dem Predigttext gesessen. Sie wollte den Brautpaaren etwas Individuelles mitgeben, etwas, das beide berührte. Auch mit diesem Paar hatte sie sich im Vorfeld mehrmals getroffen. Sie wollte wissen, wer die Menschen waren, die sie traute, verstehen, was sie aneinander liebten, warum sie überhaupt heiraten wollten. Warum es ihnen wichtig war, kirchlich zu heiraten, protestantisch. Und nebenher versuchte sie herauszufinden, warum das Paar sich von ihr trauen lassen wollte.

Aber wenn sie auf der Kanzel stand, sprach sie doch meistens von Großzügigkeit, von Demut, von Freiheit. Im Studium hatten sie Witze gemacht über diese mehrfache Inanität eines überschätzten Sprechakts, dabei den Ton des Professors imitiert.

Die Familien schauten sich an, als Marlen anfang zu spielen, wie Familien sich eben anschauen können. Die einen zogen auffällig die Brauen hoch, andere guckten nur nach

vorn und wollten nichts bemerkt haben, ganze Romane lagen in diesen Blicken. Aber die Braut hatte sich gewünscht, dass nicht die Orgel gespielt wird, sondern Schlagzeug, und das akzeptierte man, auch als Familie.

Es wurde heiß in der Kirche, die Leute holten Luft und schwitzten, eine Biene umschwirrte eine Hochsteckfrisur, gemeinsam fächerte man das Tierchen hinaus. So etwas verbindet jede Hochzeitsgesellschaft.

Kaum waren die ersten Gläser getrunken, wedelte der Fotograf mit seiner Liste. Wie ein Schäferhund kreiste er die Menschen ein, um das Ephemere für alle Ewigkeit in ein Standbild zu bannen. Er fotografierte Kristin mehrmals von Weitem, als Marlen in der Nähe stand. Als würde sie so etwas nicht bemerken.

Kristin fasst nach dem Shampoo, schäumt sich die Haare ein, schließt die Augen, damit der Schaum nicht brennt. Er hatte es dann doch verpasst, den Kinderchor zu fotografieren, und die Mütter mussten ihre Kinder vom Spielplatz holen. Ein Junge im Pinguinfrack putschte auf der Rutsche in ein Mädchen im rosa Flamingokleidchen. Schließlich roteten sich die Kinder vor dem Kuchenstand zusammen und trotzten mit verschmierten Mäulern in die Kamera.

Der Organisator gab alle paar Minuten Anweisungen durch das Megafon, erklärte Spielregeln oder wie man die Ballone mit Helium füllt. Bei einem Spiel musste die Braut für jede Runde einen anderen Gegner aussuchen, mit dem sie sich an einer neuen Aufgabe messen sollte, einen Knopf annähen, oder von Hand Eiweiß steif schlagen. Später musste sie Geschirr fangen, das ihr der Bräutigam mit verbundenen Augen zuwarf, die Gesellschaft hatte jedes Mal eine Riesengaudi, wenn eine Tasse in Scherben ging.

Kristin war immer wieder fasziniert, dass von allen Gesellschaftsschichten die gleichen Hochzeitsspiele hervorgeholt wurden.

Sie lehnt die Stirn an die Kacheln, massiert sich hinter den Ohren, den Schulteransatz, sie muss lächeln. Marlens Großmutter war ganz langsam, aber zielstrebig an ihrem Stock auf sie zugekommen. Sie legte beide Hände auf den Knauf, blickte zu ihr hoch und sagte, schön haben Sie gesprochen. Schon halb abgewandt drehte sie den Kopf nochmals und sagte, Marlen mag Sie. Kristin schaute der alten Frau hinterher, die sich aus ihren weißen Haaren ein Nestchen gedreht hatte.

Von der Kirche zum Hotel wurde sie von Marlens Tante gefahren, die sich ärgerte, dass sie die Blumengestecke transportieren musste. Marlen fuhr auch mit, wie Kinder saßen sie auf der Rückbank. Im Kofferraum müffelten die Pflanzen.

Kristin war schon im Auto schlecht, obwohl sie erst ein Glas getrunken hatte, möglicherweise auch zwei. Manchmal wurde sie nur für die Trauung gebucht und konnte nach dem Apéro nach Hause gehen. Dann achtete sie darauf, dass sie keinen Alkohol trank. Wenn die Brautleute sich wünschten, dass sie am ganzen Fest teilnahm, stellte sie einen höheren Betrag in Rechnung.

Wer lässt sich schon dafür bezahlen, an Festen teilzunehmen. Kristin stellt das Wasser nochmals ganz kalt, es fließt an ihr herab, diesmal ist sie es, die den Preis bezahlt. Sie muss nochmals eine Tablette gegen die Kopfschmerzen nehmen.

Die Tischordnung hatte ihr einen Platz am Singletisch zugewiesen. Ihr war das nicht einmal aufgefallen, sie be-

merkte es erst, als Marlen sie darauf hinwies. In Zukunft musste sie sich besser überlegen, ob sie wirklich den ganzen Tag dabei sein wollte. Es brauchte sie nicht mehr nach der Trauung, und aus der Rolle einer Pfarrerin kam man nicht heraus, schon gar nicht, wenn man die Gäste nicht kannte. Kristin ließ sich trotzdem immer wieder dazu überreden, für das Fest zu bleiben, den großen Tag des Brautpaares. Sie wollte ihnen nicht den Eindruck vermitteln, es wäre für sie nur ein Job. Aber was war es sonst.

Hie und da täte es ihr gut, ein ganzes Wochenende für sich zu haben. Die Anfragen und Pfarrvertretungen häuften sich und verteilten sich meist über alle sieben Wochentage, und ihr blieb wenig Zeit, über die sie frei verfügen konnte. Vielleicht sollte sie den Tarif erhöhen.

Auf diesen Feiern wusste nie jemand, über was man mit einer Pfarrerin reden konnte. Ein Brautvater hatte sie einmal gefragt, ob sie keinen Mann habe, und dann, ob sie zölibatär lebe.

Sie war gegenüber von Marlen gesessen. Die Männer blieben höflich. Neben Kristin saß ein junger Biologe, der sich mit invasiven Pflanzen beschäftigte und seine Serviette nach jedem Gebrauch sauberlich zusammenfaltete. Der eine forderte Kristin dreimal zum Tanzen auf und fragte sie dann, schon auf dem Parkplatz, nach ihrer Nummer, obwohl sie irgendwann nur noch mit Marlen getanzt hatte. Sie schaute zu Marlen, die den Kopf schief legte, und da kam das Taxi.

Kristin massiert sich nochmals diesen einen Punkt hinter dem Ohr. Nach dem Fest hatte sie nur noch nach Hause fahren wollen. Sie hätte nicht auf ihr Telefon schauen sollen, nachdem sie es schon ausgeschaltet hatte, sie

kannte sich doch. Sie wollte nur die letzten Nachrichten von Natali nochmals lesen. Aber sie sah sofort, dass das Profilbild gewechselt hatte. Alles war verschwommen, sie konnte nur mit einem Auge auf das Telefon blicken und zoomte das schlecht aufgelöste Bild mit zwei Fingern heran. Manuel war deutlich zu erkennen, wie er mit den beiden Kindern einen Hang hinaufsteigt, an der einen Hand geht Abi, Suli sitzt auf seinen Schultern, schief, als würde sie schlafen.

Kristin spült den Schaum ab. Dann steigt sie aus der Kabine, entfernt den Nagellack, desinfiziert die Blase, cremt sich ein. Das Telefon hatte sie gleich wieder ausgeschaltet und in die Tasche gelegt. Zum zweiten Mal an diesem Tag saß sie mit Marlen in einem Auto. Diesmal fuhren sie durch die Nacht, und als Marlen ausgestiegen war, blickte der Fahrer zu ihr nach hinten. Da stieg sie auch aus und sah erst jetzt, dass Marlen auf der Kühlerhaube saß. Marlen nahm Kristin an der Hand und kochte ihr einen Tee, und am Morgen schnarchte sie leise und schlief tief. Kristin wachte viel zu früh mit wilden Kopfschmerzen auf, versuchte, nochmals einzuschlafen, hinterließ gegen Mittag eine Notiz in der Küche und ging. Ihre Füße schmerzten in den hohen Schuhen, sie stieg von der einen Straßenbahn in die andere um, die Sonne stach ihr in die Augen. Kristin lacht auf, ihr fällt erst jetzt ein, dass sie eine Sonnenbrille dabeigehabt hätte, und flache Schuhe. Marlen hatte im Taxi von einer Frau erzählt, die beim ersten Streit auf der Hochzeitsreise die Schuhe ihres Mannes verbrannt hatte. Kristin hatte bisher nur jene Geschichte gekannt, in der ein Mann die Schuhe seiner Frau aus dem Fenster wirft, um sie am Gehen zu hindern.

Im Spiegelschrank sucht sie nach den Tabletten, nimmt gleich zwei, holt eine große Flasche Wasser und legt sich auf der Veranda in den Liegestuhl. Das Telefon schaltet sie nicht mehr ein, nicht heute, sie kann morgen wieder draufschauen.

Natali ging einmal durch die Wohnung, goss die Pflanzen. Dann packte sie den Rechner ein, die Hefte, den alten Teller und stieg aufs Fahrrad. Am Friedhof schob sie und hielt bei den grasenden Schafen an. Die Tiere schauten ihr lange hinterher.

In der Werkstatt rauchte sie als Erstes eine Zigarette. Ihr Blick ging über die Industriegebäude, die dahinterliegenden Äcker. Das Getreide war schon abgeerntet.

Helles Licht fiel in den Raum. Natali löste die luftdichte Folie von ihrer Tonfigur, ließ die Drehscheibe kreisen, trug Lehmschichten auf, zog sie wieder ab, es wurde nichts.

Am Fenster rauchte sie eine zweite Zigarette. Die Asche krümmte sich wie eine Raupe, ein Pflug zog Ornamente in den Acker.

Christof warf die Tür zu. Natali erschrak, Asche fiel ab. Er stellte sich zu ihr ans Fenster, holte den Tabak und die Streichhölzer hervor und nahm einen tiefen ersten Zug.

Manuel holte die Lasagne aus dem Ofen, nahm die Hände seiner Kinder, sprach das Gebet und füllte die Teller.

Hast du keinen Hunger? Natali zerteilte Sulis Essen, die Hälfte nehme ich dir ab. Suli nahm die Finger zu Hilfe, trock-

nete sie am Pullover ab und kletterte ihrer Mutter auf die Knie. Ich möchte nicht mehr in die Sonntagsschule, flüster- te sie ihr ins Ohr und stülpte sich die Kapuze über den Kopf. Katzenohren waren daran angenäht.

Sie darf das Stofftier nicht mehr mitnehmen, rief Abi, Tobias hat gesagt, sie ist zu groß dafür. Manuel warf Natali einen Blick zu und zupfte an Sulis Katzenohren. Dann erst schaute er Abi streng an.

Natali rannte die Treppe hoch. Die Schulzimmertür stand offen, Lärm schlug ihr entgegen.

Die Kinder huschten an ihre Plätze, nur ein Stuhl blieb leer. Das Kind kauerte unter seinem Tisch, wie große Perlen standen ihm die Wirbel im Nacken ab.

Er!, rief das Kind und zeigte auf ein anderes, dann sprang es auf und schlug die Tür hinter sich zu.

Erst nach der Schule hatte sie das Kind dazu bewegen können, die Klokabine zu entriegeln. In den Pantoffeln war es davongerannt. Natali versuchte vergeblich, seine Eltern zu erreichen, keines der anderen Kinder wollte ihm die Schuhe oder wenigstens die Hausaufgaben bringen. Sie machte ihrer Kollegin eine Notiz.

Manuel klappte den Rechner zu und Natali brachte die Glä- ser in die Küche. Seit Wochen schauten sie sich eine Serie an, die damit einsetzt, dass zwei Prozent der Menschheit verschwindet. Natali grauste dabei vor allem vor der ewig

weiß gekleideten Gruppe, die ständig rauchte und es sich zur Aufgabe gemacht hatte, alle anderen Menschen unabläs- sig an die Katastrophe zu erinnern. Sie stiegen in die Woh- nungen der Hinterbliebenen ein, entwendeten Fotos und modellierten die Verschwundenen in Lebensgröße, um sie in ihre Betten zu legen, an die Tische zu setzen und in den Wohnzimmern auf der Couch zu platzieren.

Nach dieser Staffel brauche ich eine längere Pause, sagte Natali, aber Manuel lachte, das ist bloß, weil du als Kind nicht Fernsehen schauen durftest. Er wurde ernst, als er sah, dass Natali das nicht lustig fand. Man muss sich vorstellen können, was mit den Zurückgelassenen passiert, wenn es einmal so weit ist, sagte er, dann ist man auch bereit, ande- ren die frohe Botschaft weiterzuerzählen.

Natali hatte als Kind oft auf ihre jüngere Schwester aufge- passt. Einmal war sie plötzlich verschwunden, Natali rief nach ihr, geriet in Panik, rannte ums Haus, in den Stall, zu den Kälbern. Natali wusste, dass Tiere unruhig werden, wenn etwas geschieht, aber die Kälber schauten sie bloß an.

Da wurde ihr klar, dass sie allein war, wirklich allein, wenn nicht einmal die Kälber mehr etwas merkten. Sie wusste, dass sie zurückgeblieben war auf der Welt, endgül- tig und nur sie.

Ihre kleine Schwester lachte und freute sich wie ein Dieb, dass sie sich so gut versteckt hatte. Dabei hatte sie bloß hin- ter der Tür gegessen.